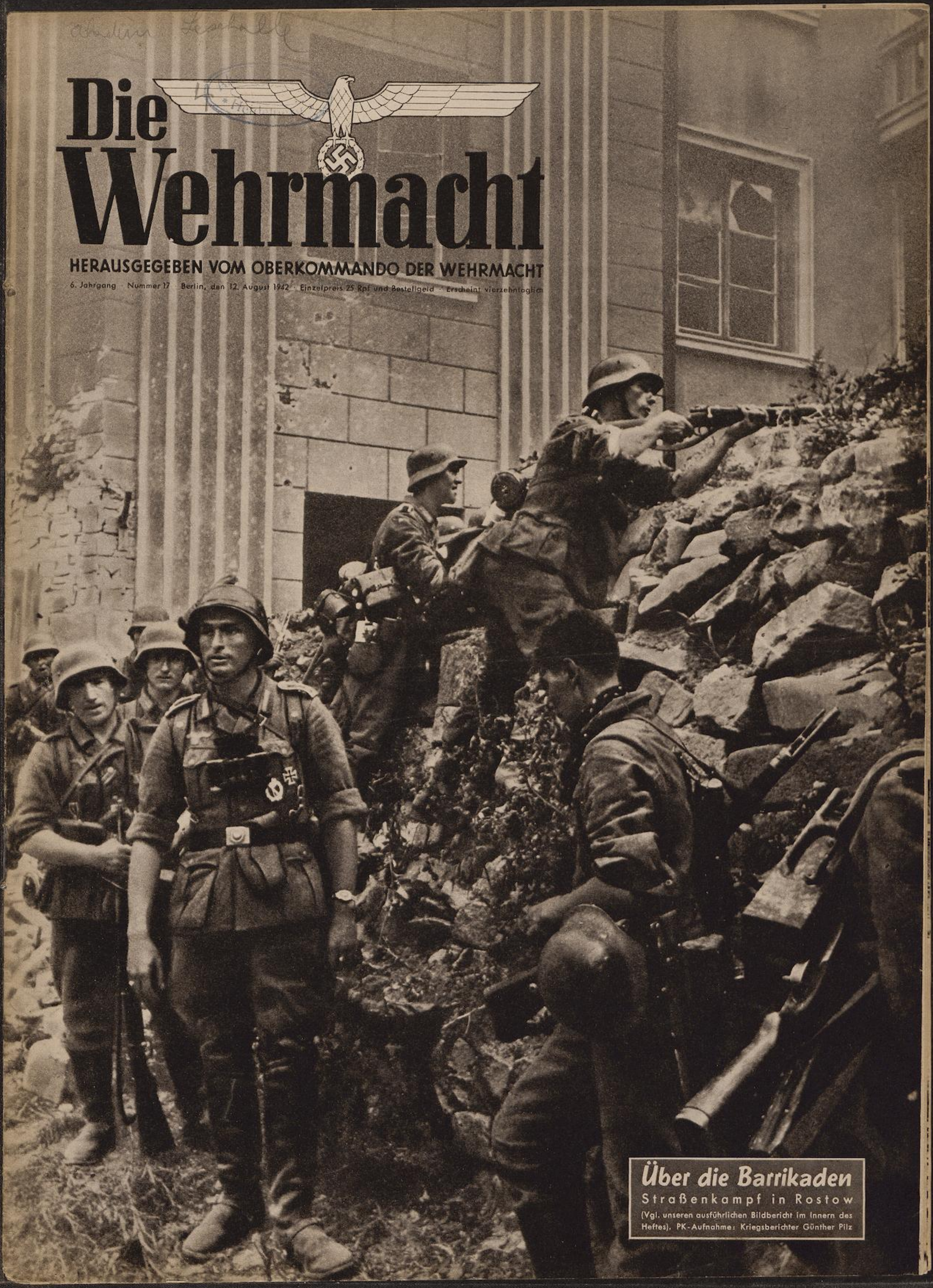
Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

6. Jahrgang · Nummer 17 · Berlin, den 12. August 1942 · Einzelpreis 25 Rpf und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich



Über die Barrikaden

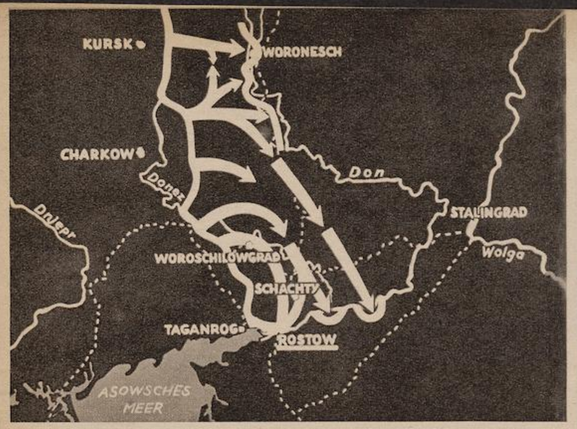
Straßenkampf in Rostow

(Vgl. unseren ausführlichen Bildbericht im Innern des Heftes). PK-Aufnahme: Kriegsberichter Günther Pilz

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0187

gefördert durch Baden-Württemberg



Unsere Karte zeigt die Stoßrichtungen des deutschen Angriffs bis zum Fall von Rostow. Nachdem es um die Monatswende Juni-Juli gelungen war, zwischen Kursk und Charkow die gegnerische Front in einer Breite von 300 km, später sogar von 500 km aufzureißen, fiel am 7. Juli Woronesch in deutsche Hand. In breiter Front wurde der Don erreicht und die Front um die Mitte des Juli nach Süden erweitert. Am 17. Juli fiel Woroschilowgrad, und einen Tag später standen deutsche Truppen am Unterlauf des Don. Damit begann ein konzentrischer Angriff von Westen, Norden und Süden auf die Stadt Rostow, die nach erbitterten Kämpfen am 24. Juli endgültig in die Hände der deutschen und slowakischen Truppen fiel

Ritterkreuzträger Oberst Reinhardt, Kommandeur eines Infanterieregiments, das an der Eroberung Rostows beteiligt war, weist im Straßenkampf im Nordwestteil der Stadt eine Pak ein (links) ◆ Nachdem der harte Widerstand der Sowjets unmittelbar vor Rostow gebrochen war, gelang deutschen Truppen am 22. Juli der Durchbruch durch das Verteidigungssystem. Am Abend erreichten schnelle Truppen den Stadtrand, und am 23. Juli wurde der größte Teil der Stadt Rostow genommen. Überall waren Barrikaden errichtet, von denen die Sowjets in zähem Nahkampf vertrieben werden mußten (unten)

IM NAHKAMPF DURCH DIE STRASSEN DER STADT

Oben: Das Bild zeigt dieselbe Kampfphase wie die Aufnahmen rechts und links unten. Neben der Barrikade ist inzwischen ein Geschütz in Stellung gegangen, um das nächste bolschewistische Widerstandsnest unter Feuer zu nehmen und der deutschen Infanterie den weiteren Weg durch die Straßen Rostows freizumachen. Besonders hart war der Widerstand im Herzen der Stadt, auf den Straßen, die zum Hafen führen, denn auf diesen Straßen beabsichtigten die Sowjets, sich unter Kampf zurückzuziehen

Über die Barrikaden... DER STURM AUF ROSTOW

Ein Bildbericht der Kriegsberichter
Bernd Overhues, Günther Pilz, Bruno Waske

Nach Woronesch und Woroschilowgrad fiel am 24. Juli das wichtigere Rostow am Unterlauf des Don in die Hände der deutschen Wehrmacht und seiner Verbündeten. Damit war eine Stadt wiedererobert, die von den Sowjets wegen ihrer außerordentlichen strategischen und wehrwirtschaftlichen Bedeutung nach Osten, Norden und Westen durch einen vierfachen Verteidigungsgürtel geschützt worden war. Die deutschen und verbündeten Soldaten sahen sich vor und in Rostow einem zahlenmäßig starken Feind gegenüber, denn die Reste der bei Woroschilowgrad geschlagenen Truppen hatten sich auf Rostow zurückgezogen, um hier der deutschen Offensive ein endgültiges Halt zuzurufen. Innerhalb von drei Tagen jedoch waren die Befestigungen durchstoßen und die Stadt vom letzten Feind gesäubert. Als die deutschen Truppen im vorigen Jahr Rostow erreicht hatten, war die Situation eine ganz andere als heute. Damals standen große Armeen der Sowjets drohend in ihrer linken Flanke. Diesmal aber befindet sich der ganze Norden zwischen Donez und Don in deutscher Hand, und wenn diese Zeilen gelesen werden, sind die deutschen und verbündeten Truppen bereits über den Unterlauf des Don nach Süden vorgerückt, und Rostow befindet sich weit in ihrem Rücken.

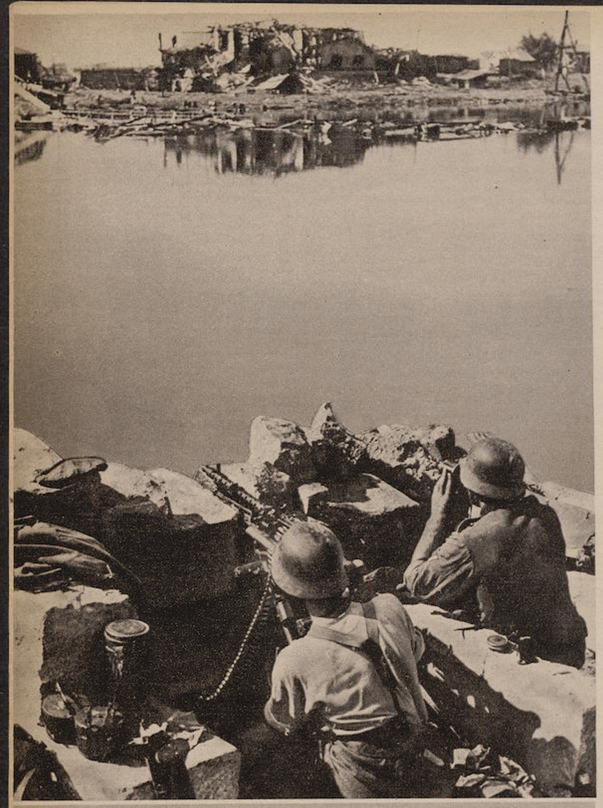
In allen Häuserwinkeln, auf Balkonen, in Keilern und auf Dächern, hinter Barrikaden und Straßenhindernissen aller Art hat sich der Feind verschanzt und kämpft zäh und hinterlistig buchstäblich um jeden Häuserblock. Auf der Straße ist Artillerie aufgefahren, um den Straßen- und Häuserkampf der Infanteristen zu unterstützen

Unten: Die gleiche Straße wie das Bild links unten, jedoch die andere Straßenseite, auf der Infanteristen in Deckung gegangen sind. Die Leistung der Infanteristen im Straßenkampf ist um so bemerkenswerter, als sie Rostow erst nach enormen Marschleistungen — 50 km am Tag durch Grassteppe — erreicht und bereits vor der Stadt selbst den erbitterten Widerstand des Feindes zu brechen hatten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0188

gefördert durch
Baden-Württemberg



ÜBER DEN DON . . .

Infanteristen des Regiments R. haben vom Nordwesten her das Zentrum Rostows erreicht und sind bis an den Don vorgestoßen. Im Vordergrund übernehmen MG die Sicherung, während . . .

. . . Pioniere an das Don-Ufer herangezogen werden. Pontons werden zu Wasser gebracht, um zu Fähren zum Übersetzen auf das andere Don-Ufer zusammengesetzt zu werden

Auch Sturmboote werden eingesetzt und rasen mit äußerster Kraft dem jenseitigen, noch vom Feind besetzten Ufer zu. Die Gischt sprüht über die Männer hinweg, die entschlossen den letzten Kämpfen um Rostow entgegensehen

. . . ANS ANDERE UFER

Der Feind ist über den Don geworfen. Die ersten Truppen sind übergesetzt (siehe die Bildreihe auf der linken Seite) und stoßen den Sowjets weiter nach

In den Hafenanlagen der Stadt ist ein Brückenkopf gebildet. Ein Leutnant liegt mit seinem Zug in Deckung hinter einer vom Feind eingesehenen Straßenerhöhung . . .

. . . dann geht es im Sprung über die Straße gegen die Einzelnester der Sowjets, die hier und da den Rückzug des Feindes decken sollen

Jetzt ist auch Artillerie auf Flößen auf das andere Don-Ufer übergesetzt worden und in den Bahnanlagen des Hafens in Feuerstellung gebracht worden. Vom Hafengelände aus nimmt sie den flüchtenden Feind unter Feuer (rechts)

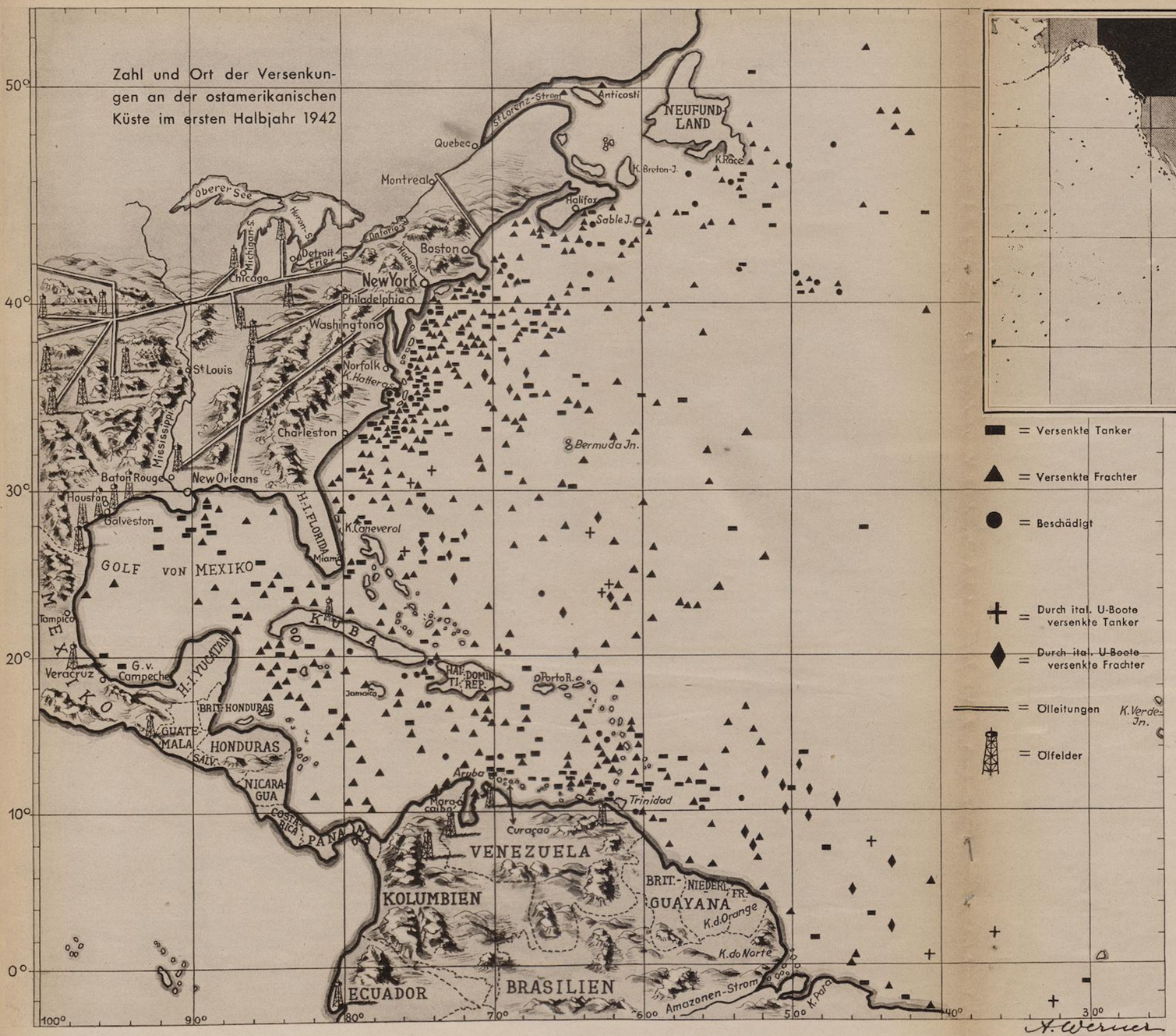
Oben: Die Stadt ist von den Sowjets gesäubert. Vereinzelt wird noch aus den Häusern geschossen, und deutsche Scharfschützen nehmen die letzten Widerstandsnester unter Feuer. Unsere Aufnahme zeigt eindringlich die Stärke der inneren Befestigungen der Stadt. Die Barrikade auf dem Bild ist aus Ziegelsteinen gemauert und hat schmale Schießscharten. Außerdem war sie durch spanische Reiter gesichert

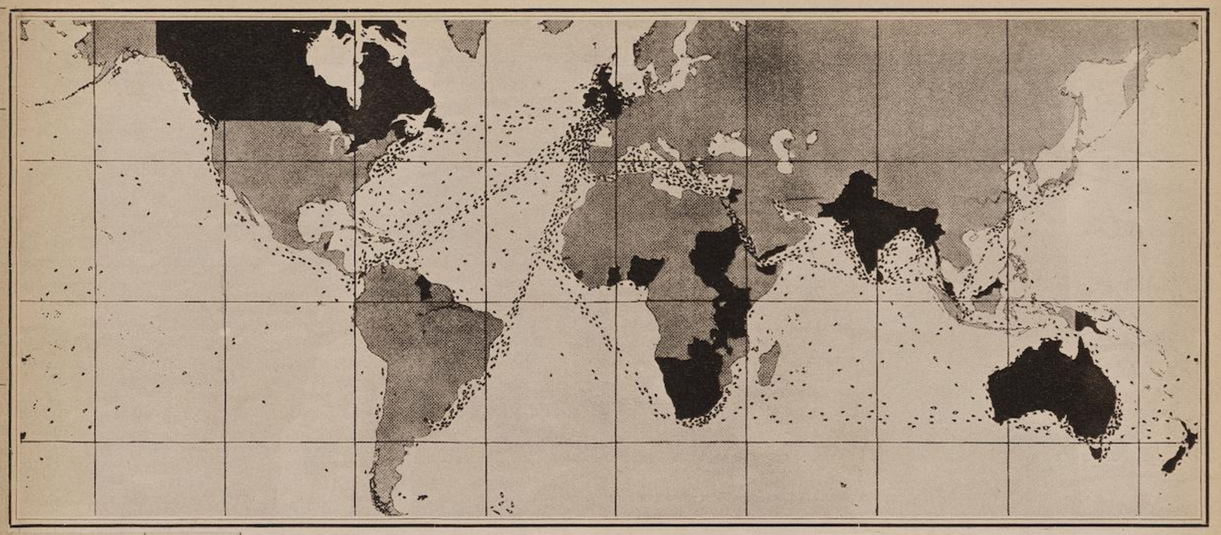
Rechts: Ein Soldat ist im Straßenkampf verwundet worden. Zwei Kameraden tragen ihn zum nächsten Verbandplatz zurück

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0189

gefördert durch
Baden-Württemberg





Unsere Karte links gibt Zahl und Ort der Versenkungen und Beschädigungen feindlichen Schiffsraums an der ostamerikanischen Küste in den Monaten Januar—Juni 1942 wieder. Die Dichte der schwarzen Versenkungszeichen gibt ein überzeugendes Bild von dem erfolgreichen Kampf unserer U-Boote. Die Häufung der Zeichen zwischen New York und Charleston läßt deutlich den Raum des amerikanischen Schiffsfriedhofes erkennen. In 6 Monaten Krieg mit Amerika 328 Frachter und 113 Tanker versenkt! 1,5 Millionen Tonnen Tankertonnage konnten ihre kriegswichtige Fracht nicht nach England und Sowjetrußland bringen, sondern verströmten ihr Öl unter den Torpedoexplosionen aufs Meer. Obwohl Italien seine besonderen Seekriegsaufgaben im Mittelmeer hat, sind bei den Versenkungen auch italienische U-Boote beteiligt

Die Punkte auf der Karte bedeuten diejenigen Schiffspositionen, die an einem einzigen Tage der Londoner Admiralität gemeldet worden waren. Es sind insgesamt 1462 Schiffe, also mehr als die Hälfte der damaligen Flotte des britischen Empire (2457, davon 435 Tanker). Die Karte stammt aus der Vorkriegszeit (März 1936); deutlich sind die Lebensadern Englands aus den Standorten der Schiffe zu entnehmen. Von den eingezeichneten rund 1500 Schiffen sind annähernd 250 Tanker

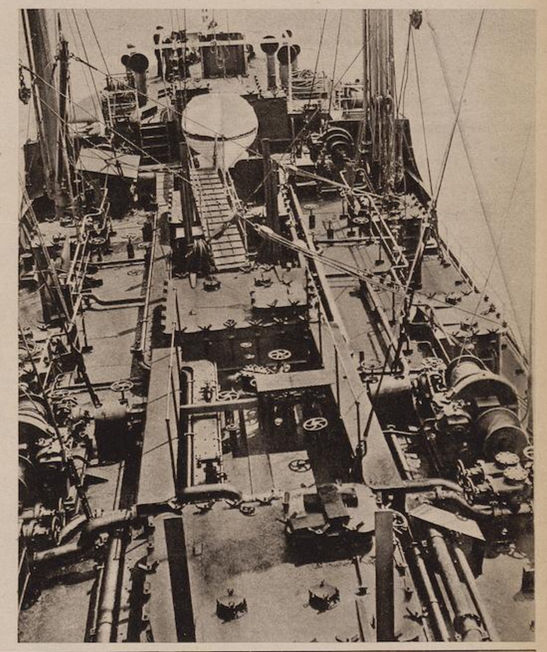
Aufnahmen: Sammlung Seiler, Archiv, Zeichnung: A. Werner

Tankergrab ATLANTIK

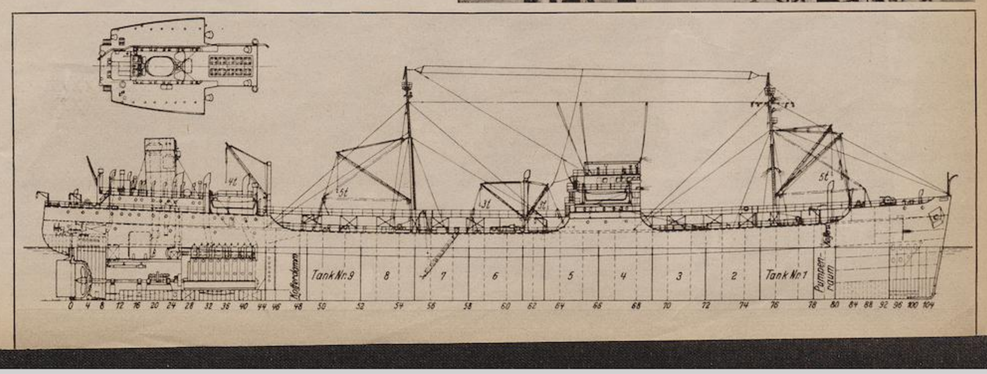
Unter dem Druck der materialvernichtenden deutschen Ostoffensive sind die Rufe Moskaus nach Waffen, Munition, Öl, Lebensmitteln dringlicher und lauter geworden. Amerika sendet deshalb so viel, wie es Schiffsraum zur Verfügung hat. Vor den Toren der ostamerikanischen Häfen aber bis hinein in die großen Ströme kreuzen die deutschen U-Boote und torpedieren die Schiffe der auslaufenden Geleitzüge, trotz des starken Schutzes von Zerstörern, Bewachern, Küstenwachkreuzern und Kampfflugzeugen, mit denen Roosevelt seine kostbaren Schiffe umgibt. Sie sind kostbar nicht allein wegen ihrer Ladung, die sie nach Irland, England, nach Murmansk oder Archangelsk bringen sollen, sondern vor allem kostbar, weil gute und schnelle Frachtschiffe für die alliierten Feinde Deutschlands unersetzbar geworden sind. Wie ungeheuer groß die Verluste an Schiffsraum schon unmittelbar nach dem Auslaufen dicht unter der Küste Amerikas sind, zeigt mit seltener Anschaulichkeit unsere Karte, die den Versenkungsort der einzelnen Schiffe erkennen läßt. In den sechs Monaten Krieg mit den USA. sind vor Roosevelts Haustoren 3 775 435 BRT versenkt worden. Davon allein rund 1½ Millionen Tankertonnage.

Jedermann weiß, daß das Öl für Britanniens Krieg gegen Europa der wichtigste Rohstoff ist. Nachdem die eigenen englischen Quellen zum großen Teil verlorengegangen sind und heute für Japan fließen, ist der Zufuhrbedarf aus Amerika eine kriegsentscheidende Lebensfrage für England geworden. Der Friedensbedarf Englands betrug im Mutterlande 12 Millionen BRT Rohöle. Der Kriegsbedarf ist ein Vielfaches höher. Der eigene Tankerbestand Englands, der bei Kriegsausbruch etwa 500 Tanker mit 3,2 Millionen BRT betrug, ist durch Versenkung erheblich zusammengeschmolzen, so sehr, daß Churchill zur Zeit, da Amerika angeblich noch neutral war, sich von Roosevelt 50 Tanker mit 600 000 BRT ausleihen mußte. Amerika wußte, daß die Beschaffung von Tankern für den angloamerikanischen Krieg ein vordringliches Problem ist. Trotzdem gelang es der amerikanischen Produktion nur, 15 Tanker im Jahre 1941 zu bauen. Von der ursprünglichen Tankertonnage sind seit dem Eintritt Amerikas in den Krieg rund 1½ Millionen (eher mehr) durch Versenkung verlorengegangen. Roosevelt hat nicht erwartet, daß die deutschen U-Boote, die die Engländer spöttisch Küstenboote nannten, unmittelbar an den Ostküsten seines Landes, ja sogar bis weit hinein in die großen Flußmündungen, vordringen und dort seine Schiffe versenken würden. Nicht nur die eigene Versorgung Amerikas ist durch die Erfolge der deutschen U-Boot-Waffe ernstlich gefährdet und zwingt zu dem umständlichen, langsameren und teuren Weg über Land, sondern auch die Versorgung seiner Kriegsfreunde England und Sowjetrußland ist zum Problem geworden. Schon der Ersatz von Frachtschiffen ist im Kriege schwer möglich. Noch schwieriger ist der Ersatz von Tankern. Sie erfordern besondere Räume für die Aufbewahrung der verschiedenen Ölsorten, ein ganzes Netz von Einfüll- und Abfüllrohren, besondere Entlüftungsanlagen, Einbau der Schiffsmaschine an Heck und aus Feuersicherheitsgründen eine besondere Abschottung dieses Raumes gegen die Ölvorräte. Diese Bauart ist langwierig und erfordert besondere Werftanlagen, die zur Herstellung von Neubauten in größerem Umfange erst hergerichtet werden müssen. Die Bedeutung des U-Boot-Krieges vor Amerikas Ostküste, im ganz besonderen für die Ölversorgung unserer Feinde, ist grell beleuchtet durch zwei Zahlen: 15 Tankerneubauten in einem Jahre — 113 Versenkungen in sechs Monaten.

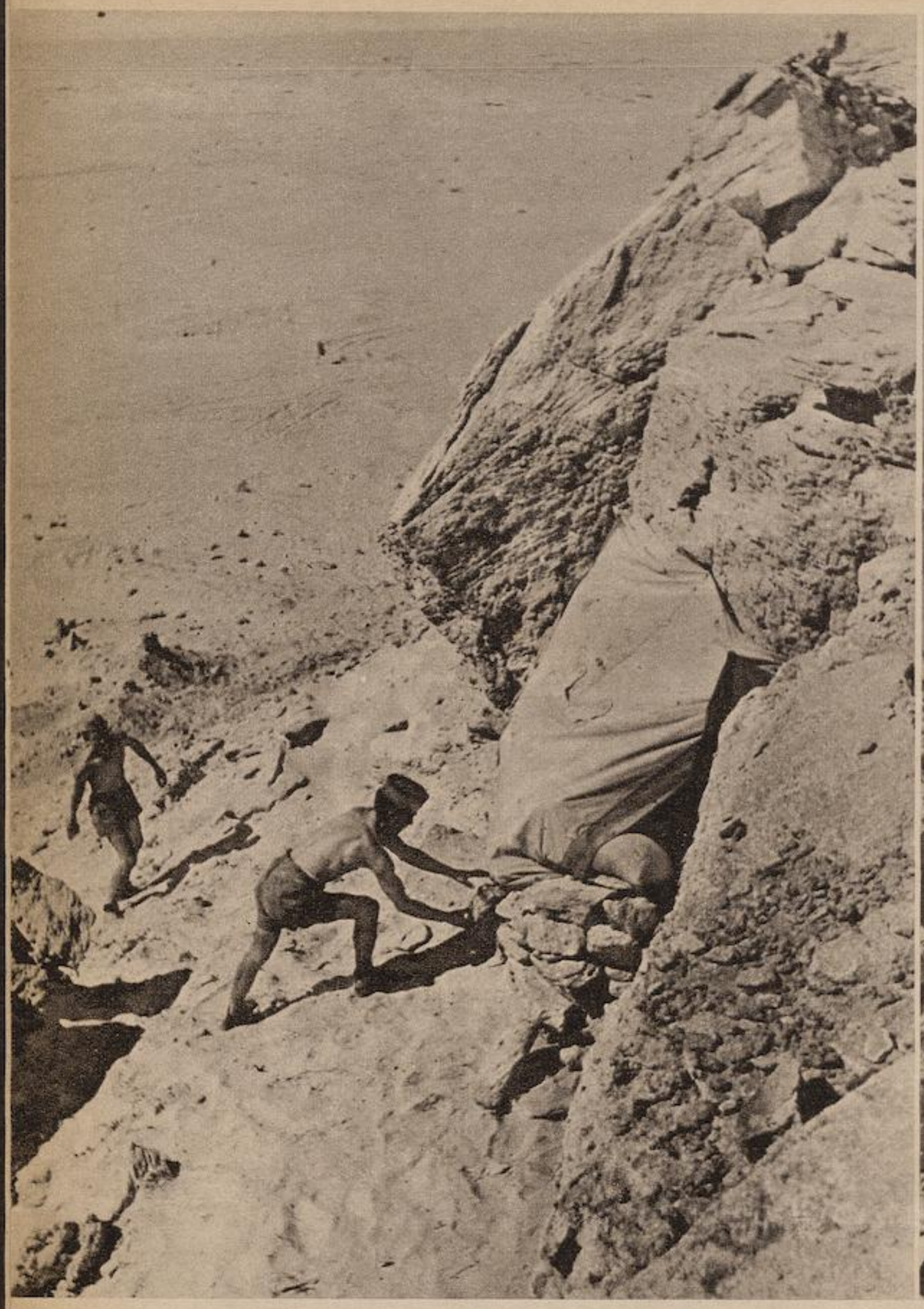
Dr. Burkert.

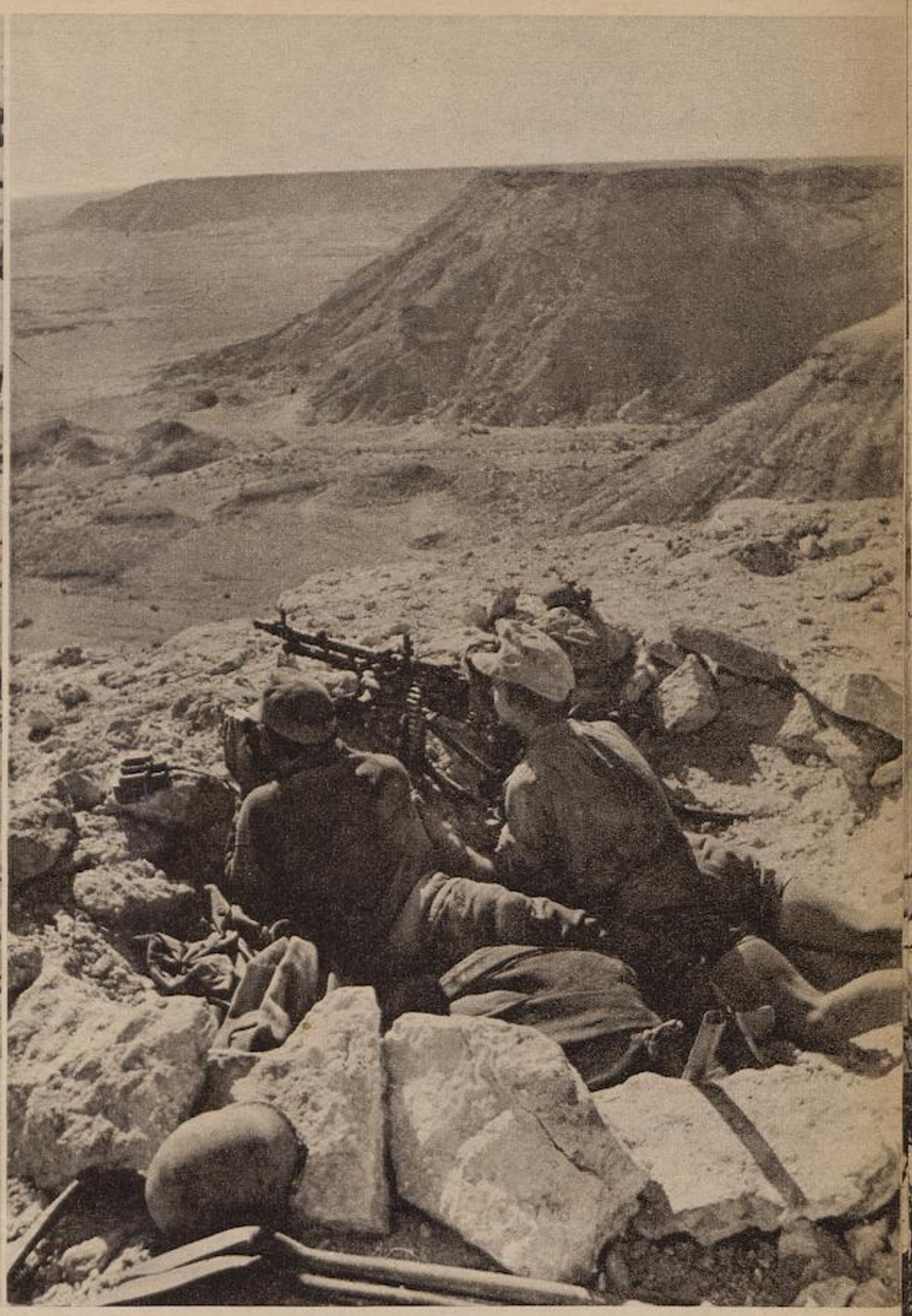


Der Bau von Tankern dauert länger und erfordert im Gegensatz zum Bau von Frachtschiffen besondere Werftanlagen. Die Zellen für die Aufbewahrung des Öls auf dem Transport müssen geschweißt werden. Zahlreiche Füll- und Lüftungsanlagen sind nötig, ebenso besondere Pumpeinrichtungen zum Ein- und Abfüllen des Öls auf Deck, wie unser Bild rechts oben sie zeigt. Darunter ein Längsschnitt durch einen Tanker



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0190
gefördert durch
Baden-Württemberg





IN DER FELSENSTELLUNG BEI EL ALAMEIN

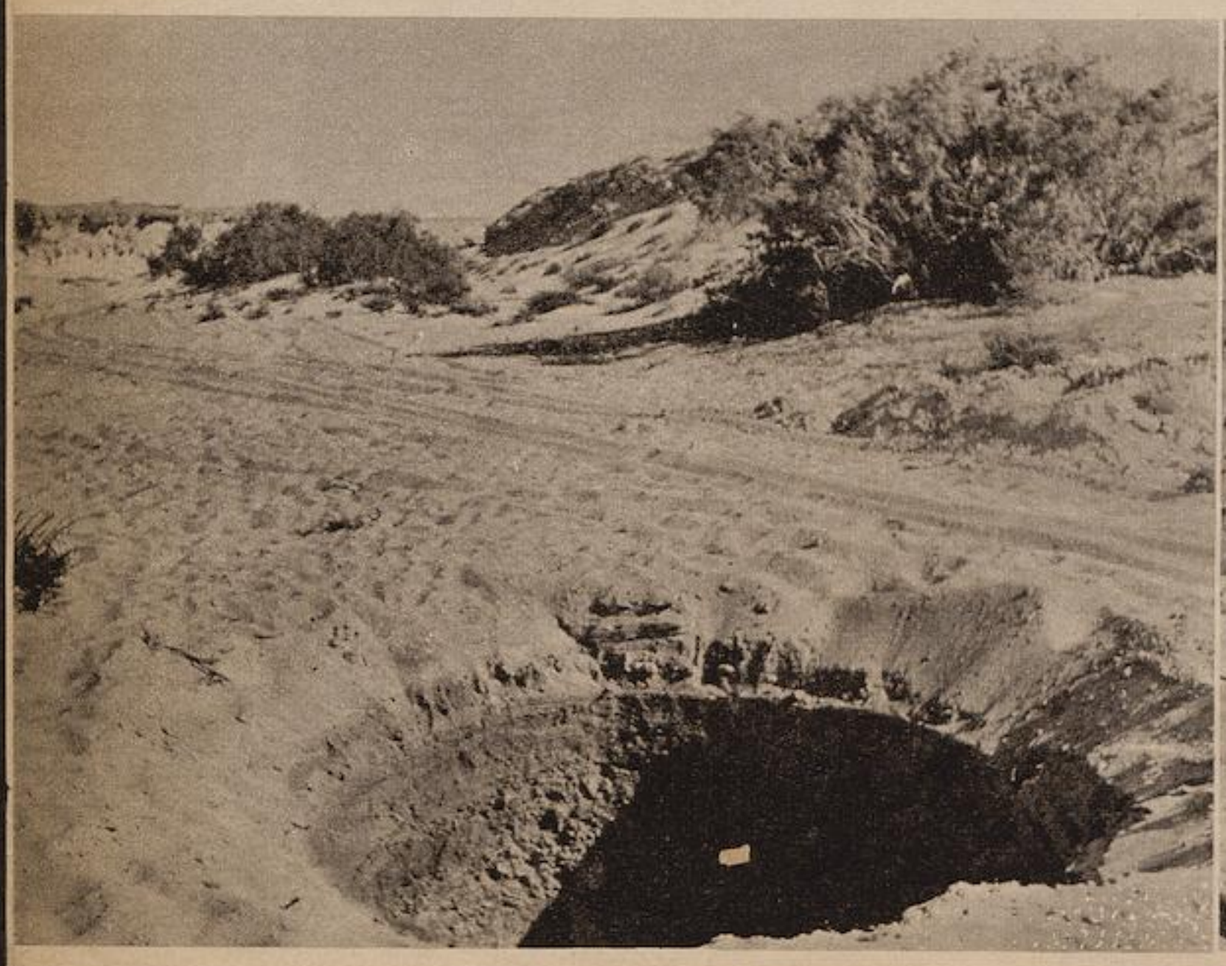
Weit dehnt sich die Wüste vor einer Bergstellung bei El Alamein, die Deutsche und Italiener den Briten in hartem Kampf entrissen haben. Die in Felsen gesprengten, von den Engländern verlassenen Unterkünfte werden vor dem Ghibli dicht gemacht

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Spitta

Hier, in diesem Wadi, zwischen den grünen Büschen hofften die Engländer auf Wasser zu stoßen. Der deutsche Vormarsch ging aber so schnell vorwärts, daß sie den halb ausgehobenen Brunnen nicht mehr fertigstellen konnten

Die steil abfallenden Tafelberge im Süden der El-Alamein-Stellung bieten den vorgeschobenen deutschen Posten in ihren MG-Nestern ein hervorragendes Blick- und Schußfeld, wie man es in Afrika selten findet. Eine unbemerkte Annäherung des Feindes ist nur im Schutze der Dunkelheit möglich, wo besondere Aufmerksamkeit erforderlich ist

An vielen Stellen ist die ägyptische Küstenbahn, die die Engländer bis Tobruk verlängert hatten, in den felsigen Untergrund eingesprengt. Die dicht neben den Schienen liegenden Deckungsstollen dienen nunmehr den Achsentruppen als willkommene Unterkünfte



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0191

gefördert durch
Baden-Württemberg

Unter dem Feuerschutz einiger leichter Maschinengewehre geht ein deutscher Stoßtrupp in entschlossenem Sprung im schwachen feindlichen Artilleriefeuer auf einer von den Sowjets eingesehenen Höhe vor

Bis auf kurze Entfernung ist der Stoßtrupp an die feindliche Infanteriestellung herangekommen Als die Deutschen immer weiter vordringen, feuert eine einzige gut gedeckt stehende sowjetische Batterie . . .

. . . um ein weiteres Vordringen des Stoßtrupps zu verhindern, nun auch rücksichtslos in die eigenen Reihen hinein, bis auch sie vernichtet werden konnte. Zahlreiche tote Bolschewisten bedekken das Schlachtfeld

Der deutsche Stoßtrupp ist in der feindlichen Stellung. Unter den herumliegenden, für tot gehaltenen Sowjets, hebt sich plötzlich der Kopf eines Botschewisten, und eine Hand greift vorsichtig zur Pistole. Doch bevor er sie gegen einen deutschen Soldaten in Anschlag bringen kann, trifft ihn die tödliche Kugel. Wie sich später herausstellte, war der für tot Gehaltene ein bolschewistischer Kommissar

Aufnahmen: Kriegsberichter Clemens Laar

Ohne eigenen Verlust erreicht der deutsche Stoßtrupp sein Ziel und säubert die letzten Widerstandsnester der Sowjets

EIN „TOTER" HOB DIE PISTOLE . . .

Unser Bildbericht zeigt eine der zahllosen kleinen, aber harten und gefährlichen Episoden, die der deutsche Soldat in dem grausamen Kampf gegen das Untermenschentum im Osten täglich, stündlich in immer wieder neuen Variationen erlebt und zu bestehen hat. Er kennt sie nachgerade alle, die hinterhältigen sowjetischen Kampfmethoden und weiß ihnen zu begegnen. Sein den Sowjets weit überragender Geist, seine bessere Waffe und seine überlegenere Führung haben ihn stets Sieger bleiben lassen

MAN SPRICHT NICHT VOM KRIEGE

Ein Roman aus dem Jahre 1940 von ROLAND MARWITZ

Die letzte Fortsetzung schloß: So saß Dr. Ewert denn neben Ohara, und es zeigte sich, daß Claire die japanische Küche sehr gut kannte. Taubeneiersuppe, Seerosen-, Krabben- und Langustengerichte waren ihr nicht fremd. Sie wußte eine gut zubereitete Haifischflosse zu schätzen, erklärte den Ba-Bo-Fan, den Acht-Früchte-Reis, für den besten, der ihr je geboten wurde.

8. Fortsetzung

Sie sagte das so spontan zu der Assistentin Dr. Oharas, die neben ihr saß, daß Murasaki lächelnd das Lob abwehrte. Sie wäre an den Herrlichkeiten völlig unschuldig, und ihre Kochkunst sei sehr gering.

„Aber das Rezept werden Sie mir geben können, Miß Murasaki, nicht wahr? Wenn ich erst verheiratet bin, muß es mindestens einmal in der Woche Ba-Bo-Fan geben, und einen Mann, der ihn nicht möchte, den würde ich auch nicht mögen."

Murasaki lächelte wieder. Sie wunderte sich über dies blonde Mädchen, das so lebhaft plauderte, wo hier doch Männer saßen, Männer, von deren Lippen ein einziges Wort mehr zählte als alles, was eine Frau zu sagen hatte.

„Sie sind die einzige Ausländerin, die den Namen meiner Assistentin behalten hat", wandte sich Dr. Ohara an Claire, „für alle Europäer ist Murasaki nur ‚Miß Mura'."

„Das ist schrecklich! Nein, mein Vater war es, der mir sagte, daß man eher einen Posten auf der Rechnung als den Namen eines Menschen vergessen dürfe. Und er hat recht. So habe ich trainiert und behalte jeden Namen, auch wenn der Betreffende Rauschenplatt heißen sollte!"

Murasaki lächelte wieder. Der Name mußte für ihr Ohr unerhört belustigend geklungen haben.

Der einzige, der ernst blieb, war Gerd. Er stocherte in dem berühmten Acht-Früchte-Reis und dachte darüber nach, was Claire gesagt hatte. „Wenn ich erst verheiratet bin . . ." So weit also war es mit Claire. Sie sprach bereits von der Tatsache ihrer künftigen Heirat. Warum zum Teufel hatte sie sich dann nicht ihrem Verlobten anvertraut, warum mußte man selbst hier als Beschützer und „Bruder" fungieren!

Und zudem bestand kein Anlaß, sich über Rauschenplatts Namen lustig zu machen! Rauschenplatt und die „Remscheid", das gehörte zusammen. Und die „Remscheid" hatte sich selbst versenkt.

„In der Tat, Claire", sagte er ärgerlich, „Ihr Gedächtnis ist erstaunlich. Ein einziges Mal habe ich Ihnen von meinem Freunde Erwin Rauschenplatt erzählt, und Sie haben seinen Namen nicht vergessen."

„Ich habe ihn selbst auch nicht vergessen, Gerd!"

„Ihn selbst? Kennen Sie ihn denn?"

„Natürlich, ich . . .", sie brach mitten im Satz ab. Sie wußte, daß sie hier ruhig sprechen konnte. Ohara, seine Assistentin, die chinesischen Diener, die übrigen Gäste, da war wohl keine Gefahr. Aber all die letzten Monate hatte man auf Java nur flüstern können, weil man nie wußte, ob sich nicht irgendwer in der Nähe befand, der großes Interesse daran hatte, gerade das zu hören, was man leise sagen mußte. Seit Kriegsbeginn war das so gewesen. Nein, eigentlich schon vorher. Schon 1937 und 1938 konnte es geschehen, daß Bemerkungen, die man über Deutschland machte, mit einem höflichen Lächeln und eisigem Schweigen quittiert wurden, und ein lautloser Boykott gegen die deutschen Firmen hatte eingesetzt. Auf keinen Fall durfte C. G. Yells erfahren, daß sie bei Rauschenplatt an Bord der „Remscheid" gewesen war. Dabei dachte sie unwillkürlich: Vielleicht weiß er es längst, und vielleicht weiß er sogar, daß ich es war, die Rauschenplatt den Code auslieferte.

„Und darf man wissen, woher?" fragte Gerd.

„Nein, das darf man nicht wissen." Claire zwang sich, die Antwort lachend zu geben, aber mit der Fröhlichkeit, die noch eben in ihr gewesen, war es vorbei.

So war es ihr ganz recht, daß Gerd aufstand und erklärte, den Mokka in der Halle nehmen zu wollen.

„Kommen Sie mit, Claire?"

Es war sicher nur eine Höflichkeitsfrage, und an ihrem Mitkommen lag ihm wohl in Wahrheit nichts.

„Danke, nein. Ich bleibe."

Murasaki lächelte nicht mehr. Sie blickte mit ängstlichen Augen von Gerd zu Claire. Aber nichts geschah. Gerd verabschiedete sich und ging, und Claire wandte sich sogleich mit einem Scherzwort an Dr. Ohara.

Murasaki kannte Europa und die Europäer, nichts war ihr fremd, und dennoch erschauerte sie jedesmal, wenn sie sah, wie eine Europäerin nicht gehorchte, sondern das tat, was sie ihre Selbständigkeit nannte. Sie war ein modernes Mädchen, sie hatte das Gymnasium besucht, sprach drei fremde Sprachen fast fehlerlos, hatte Europa bereist und tat nun schon lange hier auf diesem Schiff mit dem internationalsten Publikum, das man sich denken konnte. ihren Dienst, und dennoch erschien ihr das Los jeder Frau beklagenswert, die ohne Gehorsam und ohne Ehrfurcht den Männern gegenüberstand.

Inzwischen war Gerd in die Halle gegangen, die von Engländern, Amerikanern und Holländern besetzt war. Er nahm irgendwo Platz, wo ein leerer Sessel stand, und ließ sich einen Kaffee bringen. Er fühlte sich unendlich verlassen und konnte dabei nicht einmal sagen, woher dies Gefühl kam.

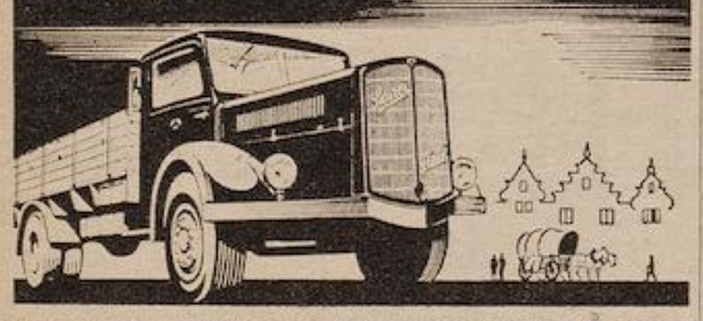
Claire also dachte an eine baldige Heirat. Nach echter Frauenart hatte sie davon geschwiegen, um ihn nicht zu verlieren, aber wie gleichgültig er ihr im Grunde war, das zeigte sich am besten jetzt, als sie seiner Aufforderung, mit in die Halle zu kommen, nicht gefolgt war.

Warum war man nicht bei den Kameraden auf der „Remscheid" geblieben? Der Gedanke, daß dies Schiff, das er geliebt hatte, das er seit Jahren kannte, wo ihm keine Planke und kein Tau fremd war, auf dem Grunde des Meeres lag, war schrecklich. Nur etwas wäre noch schrecklicher gewesen: zu denken nämlich, daß es den Briten gelungen wäre, die „Remscheid" aufzubringen, die Flagge herunterzuholen und den Union Jack zu setzen.

Natürlich waren Rauschenplatt und die anderen jetzt Gefangene. Vielleicht fuhren sie jetzt durch dasselbe Meer wie er. Aber nicht im Rauchsalon oder auf Promenadendecks, sondern in irgendeinem Mannschaftsverließ mit schlechter Ventilation und zugeschraubten Bullaugen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0192
gefördert durch Baden-Württemberg

SAURER



WIEN XI · ZWEITE HEIDEQUERSTRASSE 3

Einst und *jetzt!* War es zu Zeiten der napoleonischen Kontinentalsperre oftmals ein Tabakschiff, das als Blockadebrecher jubelnd begrüßt wurde, so gilt heute unser Willkommen anderen kriegsentscheidenden Schiffen. Ein Grund mehr dafür, mit unseren Tabakvorräten hauszuhalten und sich den **RAULINO-TABAK** für den Feierabend aufzusparen. Sein edler Duft kommt besonders beim gemütlichen und besinnlichen Schmauchen vollendet zur Geltung.

Hergestellt in den Werken Bamberg, Köln, St. Jean-Strasbourg, Lützelsachsen

Fotos

kleben wir nur oben an den Ecken mit einem winzigen Tropfen säurefreien und wasserfesten Alleskleber in unser Album. Dann werfen sich die Bilder nicht und der Klebstoff reicht länger.

UHU

Der Alleskleber

Tube stets fest verschließen!

Kleine Wunden schnell verbunden

mit Hansaplast elastisch

H 301

Überall bekannt durch Zuverlässigkeit

ZÜNDAPP

ZÜNDAPP-WERKE G.M.B.H. NÜRNBERG

Rheinmetall BORSIG

BÜRO-MASCHINEN

richtig einsetzen gut pflegen und instandhalten

Unsere Fachvertretungen beraten Sie gern

RHEINMETALL-BORSIG

AKTIENGESELLSCHAFT/WERK SOMMERDA/THÜR.

8. Deutsche

Reichslotterie

Reichste Gewinne

6 zu 500000

3 zu 300000

3 zu 200000

18 zu 100000

und besonders viele Mitteltreffer können auch Sie gewinnen

PROKOPP

Staatliche Lotterie-Einnahme

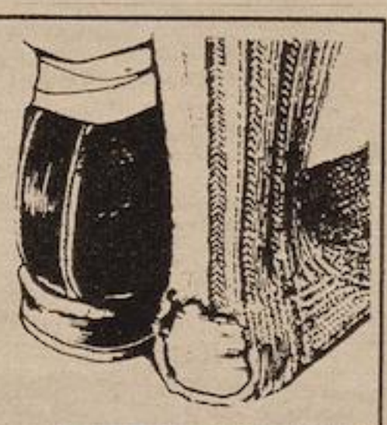
Wien VI, Mariahilferstraße 29

Lospreise: Reichsmark je Klasse

1/8 3.— 1/4 6.— 1/1 24.—

Ziehung 16. und 17. Okt.

Losversand ins Feld



Vasenol

Nicht nur die Widerstandskraft der Füße wird erhalten, sondern auch die Socken und Stiefel werden geschont bei regelmäßiger, sparsamer Verwendung von Vasenol - Fuß - Puder

Reden lernen

nach leichtfaßlicher Methode. Schon über 150000 Bezieher. 20 seitiger Prospekt kostenlos!

R. HALBECK

Berlin W 35, Postfach 4

Gerd hatte die paar Briefe, die ihm Rauschenplatt gegeben, in die Brieftasche gelegt; jetzt zog er die Tasche hervor, nur um einen Blick auf die Adressen zu werfen. Es gab eine Mission, die man zu erfüllen hatte. Er schlug die Brieftasche auf, und ein schmaler Zettel glitt heraus. Er achtete gar nicht darauf; erst nachdem er die Adresse betrachtet hatte, warf er einen flüchtigen Blick auf das Blatt.

Wahrscheinlich eine alte Rechnung. Hatte man nicht gestern abend den Champagner . . . ?

Nein, es war keine Rechnung. Es war ein Scheck über 5000 Dollar.

„Merkwürdig", murmelte Gerd, und er war eher belustigt als erstaunt. Der Scheck war auf seinen Namen ausgestellt und von Mr. Reginald Parker unterzeichnet.

Was sollte das bedeuten?

Er hob ihn vorsichtig auf und hielt ihn gegen das Licht, so, als wollte er ihn auf seine Echtheit prüfen. Da stand die Summe. In Zahlen und Buchstaben. Die Anweisung lautete auf eine amerikanische Bank.

Es war nicht mehr belustigend.

Ewert sann angestrengt nach. Gewiß, er hatte gestern ein wenig mehr als sonst getrunken, aber doch nicht so viel, daß er sich nicht genau an alles hätte erinnern können. Von Geld war weder gesprochen worden, noch hatte ihm Parker einen Scheck gegeben. Vielleicht hatte Parker die Absicht gehabt, mit ihm in ein Geschäft zu kommen. Davon hatte er ja auch zu sprechen begonnen, aber als man das ablehnte, war er höflich und sogleich auf ein anderes Thema gekommen.

Er sah sich nach Parker um, aber Peggys Mann war nirgends zu sehen, nur Peggy selbst konnte er schließlich entdecken. Aber sie stand mit Mr. C. G. Yells zusammen, der seine Mokkatasse in der Hand hielt, den silbernen Löffel kreisen ließ und über irgendein Scherzwort Peggys lachte.

Sie fühlte wohl seinen Blick, sie sah jetzt zu Gerds Platz hinüber und winkte lachend mit der Hand. Der schöne Anthony drehte sich nicht um, er tat das gleiche, was alle hier taten. Für die Amerikaner, die Engländer, Australier, Holländer war Herr Dr. Gerd ein durchsichtiger Gegenstand geworden. Sie nahmen ihn überhaupt nicht wahr. Sie sahen nicht einmal an ihm vorbei, sie sahen durch ihn hindurch, wie durch Glas. Kein Volk der Erde hat die Verachtung zu einer solchen Kunst ausgebildet wie die Engländer, und alle, die ihnen hörig waren, bemühten sich, diese große Kunst zu erlernen.

Peggy allein hatte eine Ausnahme gemacht. Das war sehr nett von ihr. Sie gefährdete sich damit selbst.

Gerd warf ein paar Zeilen auf eine Visitenkarte, gab sie dem nächststehenden Boy mit der Bitte, sie Mrs. Parker zu bringen, und ging an Deck.

Die See war ein wenig unruhig, der Himmel verhangen. Irgendwo in der Ferne sah man eine Regenwand. Es war wie auf einem altjapanischen Bild.

Langsam ging er bis zum Heck, wo die japanische Handelsflagge flatterte. Der rote Sonnenball auf weißem Grund.

Hier wartete er, und er wartete nicht vergeblich. Peggy kam nach wenigen Minuten. Sie trug einen grauen Herrenanzug von wundervollem Schnitt, und ihr dunkles Haar, das von keinem Tuch geschützt war, flatterte mit hundert kleinen, aufbäumenden Schlänglein im Wind.

„Hallo, Gerd! Wie ist dir der gestrige Abend bekommen? Ich habe lange geschlafen. Hast du auch lange geschlafen?"

„Verzeih, wenn ich dich in einer sehr wichtigen Unterhaltung störe, Peggy, aber ich muß unbedingt und sofort deinen Mann sprechen."

„Du hast mich gar nicht gestört. Was Anthony erzählte, wußte ich bereits. Der deutsche Vormarsch ist auf der ganzen Linie zum Stoppen gekommen. Vom Elsaß aus dringen die Franzosen ins Rheinland ein. Der Westwall ist bereits durchbrochen . . ." Sie stockte mitten im Satz. „Verzeih, Gerd, wenn ich dich verletzte. Ich vergesse immer, daß du Deutscher bist. Du bist so nett, daß man das gar nicht für möglich hält. Schade, daß du nicht Engländer bist."

„Ich bedaure das gewiß nicht, Peggy, und verletzt hast du mich auch nicht, nur etwas gelangweilt. Die Siege durch Rundfunk kenne ich nun zur Genüge. Wichtig ist nur, daß ich sofort Mr. Parker sprechen kann."

„Sofort? Das wird nicht gehen. Mr. Parker schläft jetzt. Er schläft immer, wenn er auf Reisen ist, nach Tisch. Vielleicht kann ich dir helfen?"

Ihre Frage klang ein wenig unsicher, und es war wohl kein Zufall, daß sie jetzt das goldumrandete Einglas aus der Jackettasche zog. Hatte sie nicht einmal gesagt, daß sie mit dem Monokel im Auge sich jedem überlegen fühle?

Gerd zeigte den Scheck, den er in seiner Brieftasche entdeckt hatte, und sagte, daß er sich sein Vorhandensein nicht erklären könne.

„Aber es ist doch die Anzahlung, Gerd. Entsinnst du dich nicht?"

„Was für eine Anzahlung?"

„Ihr habt doch gestern einen Vertrag geschlossen. Mr. Parker und du. Mein Gott, soviel hast du doch nicht getrunken, daß du dich dessen nicht mehr entsinnen könntest!"

Gerd schwieg eine ganze Weile. Er blickte nicht auf Peggy. Er sah auf das knatternde Flaggentuch und auf die ferne Regenwand, die wie ein altes Bild wirkte. Und als er jetzt antwortete, sprach er ganz langsam.

„Du hast vollkommen recht. Ich war keineswegs betrunken gestern, und ich weiß jedes Wort, das wir sprachen. Nur von einem Vertrag weiß ich nicht das Geringste."

„Aber du hast ihn selbst unterschrieben, Gerd."

Um ihre Lippen zuckte es. Es konnte Spott sein, vielleicht aber auch etwas wie Furcht, obwohl man von Peggy Parker sagte, daß Furcht ihr ein unbekannter Begriff sei.

„Ich habe an dem ganzen Abend nur ein einziges Mal meinen Namen geschrieben, und zwar auf den Bon für den Steward, mit dem ich den Champagner bezahlte."

„Du irrst, Gerd. Der Champagner war längst bezahlt. Noch ehe wir ihn tranken. Es ist eine Angewohnheit meines Mannes, ehe er zu trinken beginnt, zu bezahlen."

‚Wie kann man vorher bezahlen, wenn man nicht weiß, was die Zeche betragen wird?' wollte Gerd fragen, aber er tat es nicht. Sicher würde Peggy auch dafür eine Antwort haben. Es war ja ganz gleichgültig. Es ging nur darum zu erfahren, was das da für ein „Vertrag" war, den er angeblich geschlossen haben sollte.

„Du hast Mr. Parker die Ergebnisse deiner Forschungen über die Gologolokrankheit verkauft, Gerd. Entsinnst du dich wirklich nicht?"

Er brauchte gar nicht zu fragen, sie sagte es ihm ohnehin, was er wissen wollte und eigentlich schon wußte, ehe sie sprach. Er empfand plötzlich das unwiderstehliche Bedürfnis, diese schöne und elegante Frau zu packen und ins Meer zu werfen. Wie eine tolle Katze müßte man sie ersäufen, dachte er, und die selbstsichere Peggy, die nie Angst hatte, trat einen Schritt zurück.

Er lächelte. Sie sah wohl nicht, daß es ein verächtliches Lächeln war. Sie erwiderte es sofort, und fast hätte er ihr jetzt ins Gesicht gespien.

Aber dann schien er doch ganz ruhig zu bleiben.

„Wenn ich einen Vertrag unterschrieben habe so müßte dein sauberer Herr Gemahl wohl das gleiche getan haben? Einseitige Verträge gibt es nicht."

„Natürlich nicht, Gerd. Mr. Parker hat auch unterschrieben und dir den Vertrag ausgehändigt. Du hast ihn in die linke Smokingtasche gesteckt. Ich entsinne mich genau, denn ich fand es leichtsinnig von dir, ein so wichtiges Dokument in die Außentasche des Smokings zu schieben."

Er lachte.

„Sehr leichtsinnig, in der Tat, aber an meine Innentasche kamst du wohl schlecht heran, wie?"

„Du bist wahnsinnig, Gerd! Für was hältst du mich?!"

„Das möchte ich Ihnen lieber nicht sagen, Mrs. Parker. Mahlzeit!"

Er ließ sie stehen und ging auf die Backbordseite den Weg zurück, den er vor einer Viertelstunde auf der Steuerbordseite gekommen war.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0193

gefördert durch Baden-Württemberg

Alles war wie sonst. An der Reling lehnten plaudernde Pärchen, in den Liegestühlen räkelten sich ältliche Misses. die verdammt an eine besonders böswillige Krokodilart erinnerten, und vor der Tafel, die den Kurs und die zurückgelegte Meilenzahl der letzten zwölf Stunden anzeigten, standen junge Amerikaner und versicherten sich gegenseitig, daß jedes amerikanische Schiff schneller liefe. Es war gar nicht ersichtlich, warum sie sich dann gedrängt hatten, mit der „Bali Maru" mitzukommen.

Ob Herr Parker schläft oder nicht, ist mir völlig egal! dachte Gerd, ich werde in seine Kabine gehen, und wenn ich dir Tür eintreten müßte. Ich werde ihn an seinen kurzen Beinen ziehen und ihn so zurichten, daß er sich beeilen wird, mir diesen Betrugswisch von „Vertrag" wieder herauszugeben!

Er hatte die Augen halb geschlossen und glaubte, daß zwei rote Sonnen vor ihm tanzten. Er stieß jemanden an und entschuldigte sich mechanisch.

„I am sorry!"

„Bitt schön, Gerd!" Claire sagte es lachend, und dies frohe Lachen war es, was bewirkte, daß Gerd anhielt, die Augen öffnete und sich umwandte.

Dann trat er zurück zu Claire, packte ihre Hand und zog sie mit sich fort. Sein Griff war sehr fest, aber Claire fühlte, daß dieser Griff gar nicht ihr galt, und daß es gut war, ihn nicht anzuhalten, nach nichts zu fragen und ihm zu folgen.

„Ich muß Sie allein sprechen, Claire", sagte er. „Wo gibt es hier einen Ort, um allein sprechen zu können?"

„Wollen Sie mir einen Heiratsantrag machen, oder handelt es sich um etwas Wichtiges?"

Gewiß, ein Heiratsantrag wäre für Claire eine Bagatelle gewesen, sie war ja schon verlobt mit jenem Unbekannten, der ein Leben lang Acht-Früchte-Reis von ihr serviert bekommen sollte.

„Es handelt sich um etwas sehr Wichtiges!"

Er ließ endlich ihre Hand los, und Claire rieb leise die Stelle, die er wie mit einer Handschelle umschlossen hatte.

„Darf ich Sie bitten, in meine Kabine zu kommen, Gerd? Vorausgesetzt, daß dann nicht doch ein Heiratsantrag daraus wird?"

„Zum Teufel, ich denke nicht daran, Sie heiraten zu wollen! Ausgerechnet Sie, Claire! Meinen Sie, es gibt keine anderen Frauen?"

„Gewiß, Gerd. Und Mrs. Parker brauchten Sie nicht einmal zu heiraten."

„Schweigen Sie von der. Ich hätte sie um ein Haar den Haien vorgeworfen, aber die Biester taten mir leid. — Ist es hier?"

Er stieß eine Tür auf und zog sie im nächsten Moment wieder zu, das monotone „Sorry" murmelnd, das man hier tausendmal am Tag sagen mußte.

„Da wohne ich noch nicht, Gerd", lachte Claire. „Obschon es Seine Hoheit der Sultan von Djokjakarta gerne sehen würde. Er sucht zu seinen sechs farbigen Frauen noch eine siebente. Eine Weiße. Was man ja verstehen kann, wie?"

Sie öffnete eine Tür, die auf der gegenüberliegenden Seite des Ganges lag, und bat Gerd, einzutreten, dann schaltete sie den Propeller an.

Wenn der Propeller surrte, konnte man sicher sein, daß nebenan niemand ein Wort verstehen konnte.

Gerd hatte sich in einen Sessel geworfen. Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und schloß die Augen. Er überlegte, ob es richtig war, hier bei diesem jungen Mädchen zu sitzen, das sich ja doch nur sehr peripherisch für ihn interessierte, dessen Gedanken bei Acht-Früchte-Reis, javanischem Sultan und ähnlichem Blödsinn weilten.

Immerhin, es war die einzige Frau, mit der er deutsch reden konnte. Mit Ausnahme Peggys natürlich! O Peggy Parker, man hätte sie doch den Haien zuschmeißen sollen. Kein Mensch an Bord hätte es bemerkt!

Auch Claire hatte sich gesetzt. Sie nahm eine Zigarette, brannte sie an, rauchte und schwieg. Er war ihr plötzlich sehr dankbar. Auch für dies Schweigen. Es war viel, wenn ein Mädchen zur rechten Zeit zu schweigen verstand.

Man hörte nur die eigenen Atemzüge, das Surren des Propellers und ganz fern und tief das Stampfen der Maschinen, die mit äußerster Kraft liefen.

„Bitte, Claire, geben Sie mir auch eine Zigarette, und dann werde ich Sie etwas fragen."

Sie reichte ihm die Packung mit dem hübschen bunten Aufdruck. Es waren japanische Zigaretten, deren Tabak weizenblond leuchtete. Auch jetzt schwieg Claire weiter.

„Glauben Sie, daß ich mich besaufen kann, Claire?" fragte er, nachdem er die ersten Züge genommen hatte.

„Ich hoffe es, Gerd."

„Glauben Sie, daß ich mich so besaufen kann, daß ich nicht weiß, was ich rede oder tu, Claire?"

„Das glaube ich nicht, Gerd. Das kann nur passieren, wenn Sie nüchtern sind."

„Das verstehe ich nicht."

„Aber ich, Gerd." Claire strich wieder über ihr Handgelenk, das noch immer gerötet war.

Er nickte, es war ja wohl nicht wichtig, daß er das verstand, wichtig war nur, daß sie ihn verstand, und so begann er den gestrigen Abend zu schildern, dann seine Entdeckung nach dem heutigen Essen und das Gespräch mit Peggy Er sprach stockend. In großen Pausen, und dennoch unterbrach ihn Claire nie. Das gefiel ihm, es gab überhaupt einiges, was ihm an diesem schönen Mädchen gefiel.

„So, und nun lachen Sie mich aus, Claire", schloß er seinen Bericht, indem er den Rest der Zigarette durch das halboffene Bullauge warf.

„Warum soll ich Sie denn auslachen, Gerd?"

Sie war aufgestanden und ging in der Kabine auf und ab.

„Weil ich mich wie ein Esel benommen habe!"

„Sie haben sich nur wie ein anständiger Mensch benommen, und das muß ja nicht unbedingt eine Eselei sein. Es wäre aber bestimmt eine, wenn Sie jetzt zu Mr. Parker gingen, um ihn aus dem Bett zu holen."

„Es ist die einzige Möglichkeit, ihm den Wisch abzunehmen."

„Es ist die einzige Möglichkeit, ihn aus dem Unrecht ins Recht zu setzen. Glauben Sie mir, Gerd, niemand wird Ihnen verwehren, Ihren Fisch zu fangen, aber man soll ihn nicht mit dem Messer essen!"

„Wenn man mir kein anderes Besteck gibt!" Er rief es drohend, aber im ganzen war er doch merkwürdig ruhig geworden.

„Warten Sie doch, Gerd, bis man Ihnen eines gibt. Das heißt, hier an Bord der ‚Bali Maru' dürften es wohl Eßstäbchen sein."

„Sie sprechen mir etwas zu rätselhaft, liebe Claire. Ich bin ein simpler Schiffsarzt, der Ihrer bilderreichen Sprache nicht zu folgen vermag."

„Gut, ich kann es ja auch einfach sagen. Gehen Sie zu Dr. Ohara."

„Die ganze Sache geht Dr. Ohara nichts an. Ich kann ihn nicht mit meinen Angelegenheiten behelligen."

Gerd sagte es schroffer, als es seine Absicht war, aber das geschah ja doch nur, weil man fühlte, daß dies junge Ding da ihm eben den einzig vernünftigen Rat gegeben hatte, den es überhaupt gab.

„Ich glaube, es ist auch Dr. Oharas Angelegenheit, Gerd."

„Vielleicht."

Gerd stand auf, und er suchte eigentlich nach einer Möglichkeit, sich verabschieden zu können. Sein Blick glitt über den kleinen Schreibtisch unter dem Bullauge. Dort stand ein Bild, das Claires Vater zeigte, an diesem aber lehnte eine kleine Amateurphotographie. Er konnte nur erkennen, daß es das Bild eines jungen Mannes war.

Vielleicht war es das beste, geradewegs aufs Ziel loszugehen.

„Wer ist denn das dort?" fragte er gleichgültig, während er sich noch eine der weizenblonden Zigaretten aus der bunten Packung nahm.

„Das Bild dort? Mein Vater, Gerd."

„Das sehe ich. Ich meine das andere."

„Das? Ein — ein Bekannter."

Claire errötete ein wenig. Sie konnte also immerhin erröten, wenn sie nicht die Wahrheit sagte.

„Stellt man sich das Bild eines Bekannten auf den Schreibtisch?"

„Sie sehen ja, daß ich es getan habe. Vielleicht betrachten Sie es sich einmal genauer, lieber Gerd."

„Kein Interesse."

„Schade. Er sieht nämlich auf dem Bilde viel besser aus als zumeist im Leben — direkt intelligent."

„So?"

Gerd trat nun doch näher. Der Mann, den Claire für intelligent hielt, mußte er sich ansehen. Ein schöner Esel schien das zu sein! Nach zwei Schritten mußte er erkennen, daß er es selbst war.

Ja, es war sein Bild. Eine Aufnahme, die er nie gesehen hatte, aber er entsann sich nun, daß ihn Claire einmal auf der Terrasse des „Helvetia" geknipst hatte. Vor seiner Abreise ins Innere war das gewesen.

„Das Bild habe ich ja noch nicht einmal zu sehen bekommen, Claire."

„Deswegen steht es hier. Ich wollte es nicht wieder vergessen und habe es deshalb herausgelegt."

„Ach so, deshalb. — Im übrigen ist es überbelichtet."

„Sie brauchen es nicht zu nehmen, lieber Gerd."

Immer, wenn sie „lieber Gerd" sagte, hatte ihre Stimme den Klang von fröhlichem Spott. Es ärgerte ihn. Er war dagegen wehrlos.

„Gut, wenn ich nicht muß, nehme ich es auch nicht. Ich bin mir nicht so interessant. Aber für Ihren Rat und für die Zigaretten vielen Dank. Vielleicht spreche ich wirklich gelegentlich mit Dr. Ohara. Auf Wiedersehen, Claire."

„Auf Wiedersehen, lieber Gerd."

Er ging Er beschloß, Dr. Ohara nach der Nachmittagssprechstunde aufzusuchen, aber da das noch zwei Stunden gedauert hätte, ging er sogleich zu ihm. Er fragte Fräulein Murasaki, ob Dr. Ohara ein paar Minuten für ihn Zeit haben würde, und er wurde sofort vorgelassen.

In großen Zügen erzählte er noch einmal dasselbe, was er eben erst Claire berichtet hatte, und einmal schien es ihm, als ob Dr. Ohara leise lächelte. Man mußte sich zwingen, um bis zum Ende zu kommen.

Dr. Ohara machte eine kleine Pause ehe er antwortete, und als er es tat, schwebte wieder das Lächeln um den strengen und doch so freundlichen Mund.

„Ich bin nicht so überrascht wie Sie, lieber Kollege", sagte Ohara, „denn Mr. Parker war bereits bei mir."

„Er war bei Ihnen?"

„Ja. Er zeigte mir den Vertrag, durch den Sie ihm alle Rechte abtreten, und er verlangte die Auslieferung Ihrer schriftlichen Fixierungen und den Käfig mit den Ratten."

„Und?"

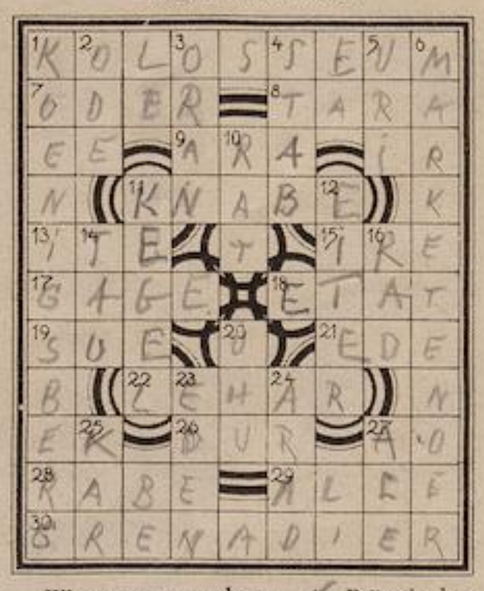
„Einmal machte ich ihn aufmerksam, daß kein Passagier Tiere, und noch dazu solche Tiere, an Bord mitbringen oder besitzen dürfe, und zum anderen sagte ich ihm, daß Sie keinerlei Verfügungsrecht mehr darüber besäßen, da Sie die Ratten bereits mir geschenkt hätten."

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Felde). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. - Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Felde), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin. - Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstraße 14. Einzelpreis 25 Rpf. - Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Römisches Amphitheater, 7. deutscher Strom, 8. Gewicht der Verpackung, 9. Papagei, 11. junger Mensch, 13. japanischer Staatsmann, 15. Westeuropäer, 17. Schauspielergehalt, 18. Voranschlag, 19. französischer Romanschriftsteller, 21. Stadt in Holland, 22 Operettenkomponist, 26. Tonart, 28 Vogel, 29. Fluß in Ostpreußen, 30. Soldat der Infanterie.

Senkrecht: 1. Stadt in Ostpreußen, 2. feierliches Gedicht, 3. Hafenstadt in Algerien, 4. Stütze, 5. Schweizer Kanton, 6. Händler bei der Feldtruppe, 10. Titel, 11. Bergkuppe, 12. Wundabsonderung, 14. Niederschlag, 16. Teil des Wagens, 20. Nachtvogel, 23. Paradiesgarten, 24. Stadt in Rumänien, 25. Felsschlucht, 27. Biersorte.

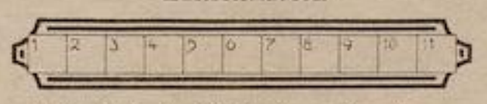
Plus — Minus

Die Wörter „Kiste" und „Zaun" haben 9 verschiedene Buchstaben. Diese sollen durch die Zahlen 1 bis 9 ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß man

bei der Addition	K i s t e
	+ Z a u n
als Summe die Zahl . . .	7 3 9 0 8
erhält.	
Subtrahiert man aber . .	K i s t e
	— Z a u n
so erhält man als Differenz	5 4 3 3 8

Sind die richtigen Zahlen gefunden, so ergibt die Zahlenreihe 1 2 3 4 5 6 7 8 9, wenn man dafür die entsprechenden Buchstaben einsetzt, einen Raubvogel.

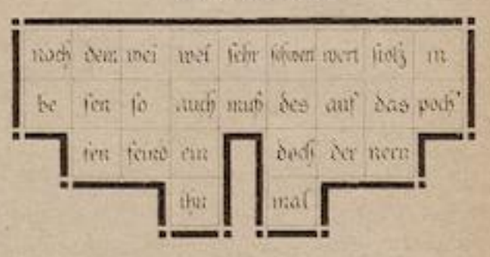
Zahlenkasten



4 9 3 7 2	Schlanker Zweig
10 1 11 9	Insekt
8 5 3 6 5	Stadt im Ruhrgebiet

Jeder Buchstabe der obenstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder 1 bis 11, fortlaufend gelesen, einen Badeort an der Tauber.

Rösselsprung



Anderer Kopf

Pudel — Zerbst — Tran — Los — Pomade — Segen — Tula — Sattel.

Jedem der obenstehenden Wörter ist ein anderer Kopf, das heißt Anfangsbuchstabe, zu geben, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die gefundenen Buchstaben nennen, in der gegebenen Folge gelesen, ein Sportgerät.

Auflösungen aus Nummer 16

Karreerätsel: 1. Nereide, 2. Saebel, 3. Triest, 4. Schlacht, 5. Deich, 6. Becher, 7. Inserat, 8. Sirene, 9. Sender. — Das rechte, ernstliche Streben ist ein halbes Erreichen.

Vorsetzrätsel: Forelle, Entente, Rivale, Nitrat, Gamasche, Eisenerz, Schnalle, Caudillo, Hederich, Umstand, Ermessen, Tatort, Zuerich. — Ferngeschütz.

Silbenband: 1—2 Neusilber, 3—4 Vorsilbe, 5—6 Kavalier, 7—8 Lavater, 9—10 La Plata, 11—12 Landplage, 13—14 Panama, 15—16 Senator — Silvaplana.

Das Herz macht's: Biber, Garde, Stoer, Demut, Gebiß, Rhein, Kreis, Marie, Miene. — Brombeere.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0194
gefördert durch Baden-Württemberg

L 30 40 14/6

Am Rande — am Ende

Diese Bilder von den Kämpfen um die Halbinsel Chersones, wohin sich die Sowjets nach der Einnahme Sewastopols geflüchtet hatten, erreichten uns jetzt. Die letzten Reste des Feindes sind an der äußersten Spitze der Halbinsel auf engstem Raum zusammengedrängt. Unter der vernichtenden Wirkung deutscher Waffen ergeben sie sich endlich. Mit der Gefangennahme dieser völlig zermürbten Bolschewisten ist die Schlacht von Sewastopol endgültig abgeschlossen, die Krim restlos in deutscher Hand

PK-Aufnahmen: Deutsche Wochenschau

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 8

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0195

gefördert durch
Baden-Württemberg